

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließl. des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüngenrön, Schönheide, Schönheiderhammer, Soja, Unterstüngenrön, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinpaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gepaltene Seite 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Sernsprecher Nr. 110.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

62. Jahrgang.

Nr. 41.

Freitag, den 19. Februar

1915.

Nach § 4 der Verordnung über zuckerhaltige Futtermittel vom 12. dieses Monats (R. G. Bl. S. 78) sind die in den §§ 2 und 3 der Verordnung bezeichneten Fabriken, Anstalten, Gewerbetreibenden und sonstigen Eigentümer von Rohzucker und Melasse, soweit sie nicht Verbraucher sind, verpflichtet, am 25. Februar 1915 der Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte G. m. b. H. in Berlin, am Karlsbad 16, anzuzeigen, welche Vorräte an Melasse, Zuckernachprodukten, Melassefuttermitteln, Zuckerrückständen, getrockneten Schnitzeln, Melasse-Trockenschnitzeln und getrockneten Zuckerschnitzeln sie besitzen oder in Gewahrsam haben. Vorräte unter 10 Doppelcentnern unterliegen der Anzeigepflicht nicht. Mit der ordnungsmäßigen Durchführung der Erhebung sind die Handelskammern betraut worden. Diese werden den zur Anzeige verpflichteten Personen Anzeigeformulare unentgeltlich zu geben lassen. Die zur Anzeige Verpflichteten haben die Formulare nach vorchriftsmäßiger Eintragung der am 25. Februar vorhandenen Vorräte unverzüglich an die Bezugsvereinigung abzuliefern. Sollten anzeigepflichtige Personen keine Anzeigeformulare erhalten haben, so haben sie solche von den Handelskammern zu verlangen.

Wer der ihm auf Grund des § 4 der Verordnung obliegenden Verpflichtung nicht nachkommt, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu fünfzehntausend Mark bestraft.

Dresden, am 17. Februar 1915.

Ministerium des Innern.

Wegen Reinigung der Geschäftsräume werden am 26. und 27. Februar 1915 nur dringliche Angelegenheiten erledigt.

Eibenstock, den 9. Februar 1915.

Königliches Amtsgericht.

Die deutsche Antwort an Amerika.

Im Zeichen des 18. Februar. — Kolomea von den Österreichern genommen.

Es gibt wohl keinen Deutschen, den die selbstame und an sich sehr wenig Neutralität verratende amerikanische Note nicht außerordentlich empfindlich berührt hätte. Es war in ihr ja sogar zugegeben, daß gegen den zeitweiligen Mißbrauch der amerikanischen Flagge seitens Englands nichts von der Regierung der Vereinigten Staaten getan werden solle, daß aber gegen Deutschland mit allen Mitteln vorgegangen werden solle, falls durch unsere Maßnahme ein Vantee — dessen Geschäftstätigkeit und Selbstucht ihn mit Waffen für unsere Feinde in das Kriegsgebiet führt — sein kostbares Leben einbüßen würde. Ob solcher Widersprüche konnte, ja mußte ein Gefühl des höchsten Unwillens auch gegen die Verfasser der amerikanischen Note in uns aufsteigen. Sonnenklar aber wird wieder unser Gemüt, wenn wir die deutsche Antwort auf das amerikanische vom Geschäftsgeist erzeugte Produkt lesen. Kühne Energie, klare Entschlossenheit und edle Würde haben die Worte diktiert, die nunmehr über den Ozean an Wilsons Adresse abgegangen sind. Es wurde gebräutet:

(Amtlich.) Berlin, 17. Februar. Die gestern abend dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika auf seine Mitteilung vom 12. d. Mts. übergebene deutsche Erwiderung hat etwa folgenden Wortlaut:

Die kaiserlich deutsche Regierung weiß sich mit der Regierung der Vereinigten Staaten darin ein, daß es für beide Teile in hohem Maße erwünscht ist, Mißverständnisse zu verhüten, die sich aus den von der deutschen Admiralität angekündigten Maßnahmen ergeben könnten und dem Eintritt von Ereignissen vorzubeugen, die die zwischen den beiden Regierungen bisher in so glücklicher Weise bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zu trüben vermöchten.

Die deutsche Regierung glaubt, für diese Verhinderung bei der Regierung der Vereinigten Staaten umso mehr auf volles Verständnis rechnen zu dürfen, als das von der deutschen Admiralität angekündigte Vorgehen, wie in der Note vom 1. d. Mts. eingehend dargelegt wurde, in keiner Weise gegen den legitimen Handel und die legitime Schifffahrt der Neutralen gerichtet ist, sondern lediglich eine durch Deutschlands Lebensinteressen erzwungene Gegenwehr gegen die völkerrechtswidrige Seekriegsführung Englands darstellt, die sich bisher durch keinerlei Einspruch der Neutralen auf die vor dem Kriegsausbruch allgemein anerkannte Rechtsgrundlage hat zurückführen lassen.

Um in diesem kardinalen Punkte jeden Zweifel auszuschließen, erlaubt sich die deutsche Regierung, nochmals die Sachlage festzustellen. Deutschland hat bisher die geltenden völkerrechtlichen Bestimmungen auf dem Gebiete des Seekrieges gewissenhaft beobachtet. Insbesondere hat es dem gleich zu Beginn des Krieges gemachten Vorschlag der amerikanischen Regierung, nunmehr die Londoner Seekriegsrechtserklärung zu ratifizieren, unverzüglich zugestimmt und deren Inhalt auch ohne solche formelle Bindung unverändert in sein Völkerrecht übernommen. Die deutsche Regierung hat sich an diese Bestimmungen gehalten, auch wo sie ihren militärischen Interessen zuwiderliefen. So hat sie beispielsweise bis auf den heutigen Tag die Lebensmittelzufuhr von Dänemark nach England zugelassen, obwohl sie diese Zufuhr durch ihre Seestreitkräfte sehr wohl hätte unterbinden können.

Im Gegensatz hierzu hat England selbst schwer-

Verletzungen des Völkerrechts nicht gescheut, wenn es dadurch den friedlichen Handel Deutschlands mit dem neutralen Ausland lähmen konnte.

Alle diese Uebergriffe sind zugestandenermaßen darauf gerichtet, Deutschland von aller Zufuhr abzuschneiden und dadurch die friedliche Zivilbevölkerung dem Hungertode preiszugeben, ein jedem Kriegesrecht und jeder Menschlichkeit widersprechendes Verfahren.

Deutschland ist unter stillschweigender oder protestierender Duldung der Neutralen von der überzei-lichen Zufuhr so gut wie abgeschnitten.

England dagegen wird unter Duldung der neutralen Regierungen nicht nur mit Waren versorgt, die keine oder nur relative Konterbande sind, von England aber gegenüber Deutschland als absolute Konterbande bezeichnet werden, sondern sogar mit Waren, die stets und unzweifelhaft als absolute Konterbande gelten. Die deutsche Regierung glaubt, insbesondere und mit dem größten Nachdruck darauf hinweisen zu müssen, daß ein auf viele Hunderte von Millionen Mark geschätzter Waffenhandel amerikanischer Lieferanten mit Deutschlands Feinden besteht.

Die deutsche Regierung gibt sich wohl Rechenschaft darüber, daß die Ausübung von Recht und die Duldung von Unrecht seitens der Neutralen formell in deren Belieben steht und keinen formellen Neutralitätsbruch involviert. Sie hat infolgedessen den Vorwurf des formellen Neutralitätsbruches nicht erhoben. Die deutsche Regierung kann aber gerade im Interesse voller Klarheit in den Beziehungen beider Länder nicht umhin, hervorzuheben, daß sie mit der gesamten öffentlichen Meinung Deutschlands sich dadurch schwer benachteiligt fühlt, daß die Neutralen in der Wahrung ihrer Rechte auf den völkerrechtlich legitimen Handel mit Deutschland bisher keine oder nur ungenügende Erfolgs-erzielung haben, während sie von ihrem Recht, den Konterbandehandel mit England und unseren anderen Feinden zu dulden, uneingeschränkt Gebrauch machen. Wenn es das formelle Recht der Neutralen ist, ihren legitimen Handel mit Deutschland nicht zu schützen, ja sogar sich von England zu einer benutzten und gewaltigen Einschränkung des Handels bewegen zu lassen, so ist es auf der anderen Seite nicht minder ihr gutes, aber leider nicht angewendetes Recht, den Konterbandehandel, insbesondere den Waffenhandel mit Deutschlands Feinden abzustellen.

Bei dieser Sachlage sieht sich die deutsche Regierung nach sechs Monaten in Geduld und des Abwartens genötigt, die mörderische Art der Seekriegsführung Englands mit scharfen Gegenmaßnahmen zu erwidern. Wenn England in seinem Kampfe gegen Deutschland den Hunger als Bundesgenossen anruft, so ist heute die deutsche Regierung entschlossen, den Handschuh aufzunehmen u. an den gleichen Bundesgenossen zu appellieren. Sie vertraut darauf, daß die Neutralen, die bisher sich den für sie nachteiligen Folgen des englischen Handelskrieges stillschweigend oder protestierend unterworfen haben, Deutschland gegenüber keine geringeres Maß von Duldsamkeit zeigen werden, und zwar auch dann, wenn die deutschen Maßnahmen in gleicher Weise wie bisher die englischen, neue Formen des Seekrieges darstellen.

Darüber hinaus ist die deutsche Regierung entschlossen, die Zufuhr von Kriegsmaterial an England und seine Verbündeten mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu unterdrücken, wobei sie als selbstverständlich annimmt, daß die neutralen Regierungen, die bisher gegen den Waffenhandel mit Deutschlands Feinden nichts unternommen haben, sich der gewaltigen Unterdrückung dieses Handels durch Deutschland nicht zu widersetzen beabsichtigen.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, hat die

deutsche Admiralität die von ihr näher bezeichnete Zone als Seekriegsgebiet erklärt. Sie wird dies Seekriegsgebiet, soweit wie irgend angängig, durch Minen sperren, auch feindliche Handelsschiffe auf jede andere Art und Weise zu vernichten suchen.

Die deutsche Regierung hat lediglich die Vernichtung der feindlichen, innerhalb des Seekriegsgebietes angelegenen Handelsschiffe angekündigt, nicht aber die Vernichtung aller Handelsschiffe, wie die amerikanische Regierung irrtümlich verstanden zu haben scheint.

Die deutsche Regierung ist bereit, mit der amerikanischen Regierung jede Maßnahme in ernsthafter Erwägung zu ziehen, die geeignet sein könnte, die legitime Schifffahrt der Neutralen im Kriegsgebiet sicherzustellen; sie kann jedoch nicht übersehen, daß alle Bemühungen in dieser Richtung durch zwei Umstände erheblich erschwert werden: 1. durch den inzwischen wohl auch für die amerikanische Regierung außer Zweifel gestellten Mißbrauch der neutralen Flagge durch die englischen Handelsschiffe, 2. durch den bereits erwähnten Konterbandehandel, insbesondere mit Kriegsmaterial, der neutralen Handelsschiffe.

Hinsichtlich des letzteren Punktes gibt sich die deutsche Regierung der Hoffnung hin, daß sich die amerikanische Regierung bei nochmaliger Erwägung zu einem dem Geiste wahrhafter Neutralität entsprechenden Eingreifen veranlaßt sehen wird.

Um in der sichersten Weise allen Folgen einer Verwechslung (allerdings nicht auch der Minengefahr) zu begegnen, empfiehlt die deutsche Regierung den Vereinigten Staaten, ihre mit friedlicher Ladung befrachten, den englischen Seekriegsgefahrplatz berührenden Schiffe durch Konvoyierung (d. i. Begleitung durch Kriegsschiffe. D. Red.) kennlich zu machen. Die deutsche Regierung glaubt dabei voraussetzen zu dürfen, daß nur solche Schiffe konvoyiert werden, welche keine Waren an Bord haben, die nach der von England gegenüber Deutschland angewandten Auslegung als Konterbande zu betrachten sind.

Auch die nordischen Staaten sind nunmehr dahin überingekommen in einen Roten Austausch zwischen den beiden beteiligten Staaten, Deutschland und England, einzutreten. Deren Roten werden indessen wesentlich anders lauten, als die amerikanische; denn wie aus nachstehendem Drahtbericht hervorgeht, dürfte den Engländern das Führen ihrer Flaggen glatt unterjagt werden:

Kopenhagen, 17. Februar. (Melbung des Riga-ischen Bureaus.) Die dänische, die norwegische und die schwedische Regierung haben sich nach Verhandlungen in Stockholm geeinigt, bei der britischen und der deutschen Regierung Vorstellungen zu erheben wegen der Gefahren, die der nordischen Schifffahrt drohen, teils durch die vom britischen auswärtigen Amt veröffentlichte Mitteilung über eine eventuelle Verwendung neutraler Flaggen durch britische Handelsschiffe, teils durch die militärischen Maßnahmen in den Gewässern um die britische Inselgruppe herum, die von deutscher Seite in Aussicht gestellt sind. Die Roten, welche die drei Regierungen, jede für sich, den beiden kriegsführenden Ländern zustellen, sind gleichlautend.

Und nun ist der 18. Februar angebrochen, ein Tag, der dazu berufen scheint, in der Geschichte dieses gewaltigen Krieges einen Meilenstein zu bilden. Wenn wir auch vielleicht in allernächster Zeit noch nicht viel hören von der Tätigkeit der deutschen „U“-Boote, da die Engländer ihre Verluste ja verheimlichen wollen und die deutschen Unterseeboote 2-3 Wochen lang auf ihrem Posten bleiben können, so werden wir doch hin und wieder auf dem Wege über die neutralen Länder ab und zu wohl einiges erfahren. Daß unsere Tauchboote

ihre Arbeit aufgenommen haben, erfahren wir aus folgenden Meldungen:

Le Havre, 17. Februar. Der englische Kohlendampfer „Dulwich“, der von Hull nach Rouen unterwegs war, ist gestern Abend um 6 Uhr 20 Minuten nordwestlich von Le Havre von einem deutschen Unterseeboot angegriffen worden. An Steuerbord in der Mitte des Schiffes fand eine Explosion statt. Die Besatzung flüchtete in die Rettungsboote und erblidete ein Unterseeboot. Von der Besatzung wurden 29 Mann von dem Torpedobootszerstörer „Arquebuse“ aufgenommen und nachts in Le Havre an Land gebracht, 7 andere haben Pécamp in einem Rettungsboot erreicht, 2 Mann werden vermisst. Der Dampfer „Dulwich“ sank nach 20 Minuten.

London, 17. Februar. Der englische Dampfer „Dulwich“, von Hull nach Rouen unterwegs, ist 20 Seemeilen von Kap Antifer explodiert. Die Bemannung entkam unverletzt in ihren Booten.

Rotterdam, 17. Februar. Der Kanalverkehr zwischen Frankreich und England ist eingestellt worden, vermutlich wegen des Beginns der englischen Truppentransporte.

Vom Osten und Westen wußte uns gestern unser Generalstabsbericht außerordentlich viel Neues und Erfreuliches zu melden. Wir schrieben schon gestern, daß die Verbündeten im Westen angesichts der vernichtenden russischen Niederlage in Frankreich neue Offensivvorstöße unternehmen wollten, in der Annahme, daß auf dieser Front schwache Stellen zu finden sein müßten. Und richtig, mit einer an ein Uhrwerk erinnernden Präzision sind Engländer und Franzosen fast auf der ganzen Front zum Angriff übergegangen. Wie teuer unseren Feinden die Angriffe zu stehen kamen, erweist man am besten aus dem Bericht unserer Obersten Heeresleitung selbst:

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 17. Februar. Westlicher Kriegsschauplatz. Offenbar aus Anlaß unserer großen Erfolge im Osten unternahmen Franzosen und Engländer gestern und in der vergangenen Nacht an verschiedenen Stellen besonders hartnäckige Angriffe. Die Engländer verloren bei gescheiterten Versuchen, ihre am 14. Februar verlorenen Stellungen wiederzugewinnen, 4 Offiziere und 140 Mann an Gefangenen. Nordöstlich Reims wurden feindliche Angriffe abgewiesen. 2 Offiziere und 179 Franzosen blieben in unserer Hand. Besonders harte Vorstöße richteten sich gegen unsere Linien in der Champagne, die mehrfach zu erbitterten Nahkämpfen führten. Abgesehen von einzelnen kurzen Abschnitten, in die der Feind eindringen ist, und in denen der Kampf noch andauert, wurden feindliche Angriffe überall abgewiesen. Etwa 300 Franzosen wurden gefangen genommen. In den Argonnen setzten wir unsere Offensive fort, eroberten weitere Teile der feindlichen Hauptstellung, machten 350 Gefangene und erbeuteten 2 Gebirgsbüchsen und 7 Maschinengewehre. Auch im Briester-Wald, nördlich Toul, sind kleinere Erfolge zu verzeichnen. Dabei wurden 2 Maschinengewehre genommen. Von der Grenze der Reichslande nichts Neues.

Östlicher Kriegsschauplatz. Nördlich der Remei sind unsere Truppen dem überall gewordenen Gegner in Richtung Lauraggen über die Grenze gefolgt. In dem Waldgebiete östlich Ungenow finden an vielen Stellen noch erfolglose Kämpfe statt. Die von Lomza nach Kolno vorgegangene russische Kolonne ist geschlagen. 700 Gefangene und 6 Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Ebenso wurde eine feindliche Abteilung bei Grajewo auf Ostrow zurückgeworfen. In der gewonnenen Front West-Ration in Polen nördlich der Weichsel schienen sich hartnäckige Kämpfe zu entwickeln. Aus Polen südlich der Weichsel nichts Neues.

Oberste Heeresleitung. (W. L. U.)
Vom östlichen Kriegsschauplatz ist besonders erwähnenswert, daß die von Lomza aus zur Verstärkung der russischen Truppen an die ostpreussische Grenze geschickten feindlichen Kräfte nach nur zweitägigem Kampfe geschlagen wurden. Daß auch in diesem Kampfe 700 Gefangene gemacht und 6 Maschinengewehre erbeutet werden konnten, kann als Zeugnis dafür gelten, daß sich auch hier verhältnismäßig starke Truppenteile gegenüberstanden. — Unser Kaiser, der bekanntlich während der letzten siegreichen Kampftage beim Ostheer verweilte, ist wieder nach Berlin abgereist:

Berlin, 17. Februar. Kaiser Wilhelm ist zu kurzem Aufenthalt in Berlin eingetroffen.

Mit bewunderungswürdiger Ausdauer und mit ständig bedeutenden werdenden Erfolgen führen die mit uns verbündeten

Oesterreicher und Ungarn

ihre Offensive in Galizien und in den Karpaten durch, nachdem die Bukowina vom Feinde vollständig geräumt ist. Heute nun konnten wir schon durch Sonderblatt die erfreuliche Mitteilung machen, daß auch Kolomea von den Oesterreichern eingenommen worden ist. Die Deutsche lautet:

(Nichtamtlich) Wien, 17. Februar. Amtlich wird verlautbart: Nach zweitägigem Kampfe wurde gestern spät nachmittags Kolomea genommen. In den südlich der Stadt bei Klucjow-Wl. und Mysjon seit dem 15. Februar anhaltenden Kämpfen machten die Russen stichlich große Anstrengungen, die Stadt zu besetzen. Zahlreiche Verstärkungen wurden von ihnen herangeführt. Heftige Gegenangriffe auf unsere vordringenden Truppen mußten beiderseits der Straße viermal zurückgeschlagen werden, wobei durch gute eigene Artilleriewirkung dem Feinde große Verluste beigebracht wurden. Um 5 Uhr nachmittags gelang es, durch allgemeinen Angriff den Gegner trotz erbitterter Gegenwehr aus seiner letzten Stellung vor der Stadt zu wer-

fen und in einem Zuge mit den Fliehenden Kolomea zu erreichen. Die Zerstörung der Bruthölzer wurde verhindert, die Stadt von den fliehenden Russen gesäubert und besetzt. 2000 Gefangene, mehrere Maschinengewehre und 2 Geschütze fielen in unsere Hände. Im Karpatenabschnitt bis in Gegend von Wyszlow dauern die Kämpfe mit großer Hartnäckigkeit an. Weitere 4040 Gefangene sind eingebracht.

An der Front in Rußisch-Polen und Westgalizien war Geschützkampf im Gange.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hofer, Feldmarschalleutnant.

(W. L. U.)

Japan,

das den Weltkrieg weitlich für seine eigne Nachterweiterung auszunutzen gedenkt, will, wie es scheint, seine Forderungen an China mit allen Mitteln durchsetzen. Es mobilisiert bereits in ziemlich großem Maßstabe, denn nach einer Meldung der „Kürnberger Ztg.“ sind alle heerespflichtigen Japaner bereits telegraphisch einberufen worden. Ferner wird zu dem Konflikt noch gemeldet:

London, 16. Februar. „Times“ melden aus Peking: Der chinesische Gesandte in Tokio teilte der chinesischen Regierung mit, daß Japan sich weigere, seine Haltung gegen China zu ändern. China scheint entschlossen, in die vorgeschlagenen Verhandlungen nicht einzutreten, mit alleiniger Ausnahme der die Ostmongolei und die Südmandschurei betreffenden Fragen. China soll bereit sein, nach Beendigung des Krieges der Erörterung der Schantungfrage näherzutreten.

Frankfurt a. M., 17. Februar. Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Peking: Aus Tokio wird die Gründung einer Südjapangesellschaft gemeldet, deren Programm die wirtschaftliche Eroberung aller Südjapansinseln umfaßt. — Wegen der japanischen Forderungen ist der bisherige chinesische Minister des Auswärtigen, Sunpaotsch, zurückgetreten. Sein Nachfolger wird der frühere Premierminister Lutschunghsiang.

Eine Nachricht die allerseits mit hoher Befriedigung aufgenommen werden dürfte, ist uns dann noch in Folgendem zugegangen:

Paris, 17. Februar. Das zweite Kriegsgericht des Militärgouvernements Paris hat sämtliche deutschen Ärzte und Sanitätsbeamten des Lazarets Bigny sur Ourq, die der Plünderung und des Diebstahls angeklagt und vom ersten Kriegsgericht verurteilt waren, freigesprochen.

Vertliche und jüdische Nachrichten.

— Eibenstock, 18. Februar. Die Verlustliste Nr. 110 der Rgl. Sächs. Armee verzeichnet aus dem Amtsgerichtsbezirk Eibenstock die Namen zweier Verwundeter aus Carlsefeld. Es sind dies: Soldat Richard Oskar Baumann und Landwehrmann Hermann Schürer, beide vom Res.-Inf.-Rgt. Nr. 243. Ersterer hat eine schwere Beinverwundung erlitten, letzterer ist leicht verwundet.

— Eibenstock, 18. Februar. Herr Moriz Müller von hier, Unteroffizier im 9. Inf.-Rgt. Nr. 133, wurde für besondere Auszeichnung vor dem Feinde das Eisene Kreuz verliehen.

— Eibenstock, 18. Februar. Eine reizende Episode spielte sich gestern vormittag gelegentlich der kurzen Feierlichkeit aus Anlaß des großen Sieges im Osten vor dem Kriegerdenkmal hier ab. Als Herr Pfarrer Starke, der die Ansprache gehalten, gerendete und das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ verklungen war, erkante, plötzlich — ohne jede Anregung von anderer Seite — aus allen Reihen der anwesenden Schulkinder das Hindenburglied in den hellen Februararmorgen. Alle, die der Feierlichkeit beigewohnt, waren durch diese spontane Hindenburghuldigung tief ergriffen.

— Eibenstock, 17. Februar. Nach den Bestimmungen über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl vom 26. Januar 1916 haben die Händler und Rohdoren sowie die Mehlhändler am 1., 10. und 20. jeden Monats die vorhandenen Bestände nach dem Stande bei Geschäftsschluss festzustellen und spätestens am nächstfolgenden Tage der zuständigen Behörde, d. i. hier der Stadtrat, anzuzeigen. Vorworte für die Anzeigen können hier an Ratshalle entnommen werden. Die nächste Anzeige ist also nach dem Stande vom 20. Februar 1916 aufzunehmen und muß spätestens am 21. dieses Monats vormittags in der Ratshalle eingereicht werden. Da empfindliche Strafen denjenigen bedrohen, der die Anzeige unterläßt oder verspätet bewirkt, seien die beteiligten Kreise auch an dieser Stelle nochmals an die Anzeigepflicht erinnert.

— Eibenstock, 18. Februar. Als am 1. dieses Monats die Bestände an Brotgetreide und Mehl aufzunehmen waren, ist zugleich eine Zahlung der Einwohner-schaft durch die freiwilligen Helfer vorgenommen worden. Hierbei wurden 8057 ortsanwesende Einwohner ermittelt. Nimmt man an, daß noch wenigstens 150 hier wohnhafte Personen vorübergehend in auswärtigen Arbeitsstellen, z. B. im Osten des Reiches, in Dresden, Riesa und in der näheren oder weiteren Umgegend beschäftigt sind, so dürfte die Zahl der hier wohnhaften Personen mit reichlich 8200 anzunehmen sein. Bedenkt man, daß viele Hundert wehrfähige Einwohner bei den Fahnen stehen, so ergibt sich die Gewißheit, daß die Verringerung der Einwohnerzahl infolge des Krieges und des unbefriedigenden Beschäftigungsstandes dessen Ausbruch doch nicht den großen Umfang angenommen hat, der vielfach befürchtet wurde. Immerhin ist eine nennenswerte Verminderung der Einwohnerzahl nicht wegzuleugnen, was doch bei der Volkszählung am 1. Dezember 1910 die Einwohnerzahl auf 9528 festgestellt worden und in den Jahren 1911 und 1912 noch um einige Hundert höher gekommen. Möchten bald bessere Zeiten den Verlust wieder einbringen.

— Eibenstock, 18. Februar. Die Deckenfertigung aus den in der Reichswollwoche gesammelten Beständen von Eibenstock, Carlsefeld und Wolfsgrün ist noch in vollem Gange, nähert sich aber sehr ihrem Ende. In den beiden Nähstuben im alten Schulgebäude und in den freundlich überlassenen Räumen des Geschäftsgebäudes der Firma Bartels, Dierichs u. Co. sind bis jetzt ungefähr 180 Decken hergestellt worden. Die Decken sind gut und dauerhaft gearbeitet und werden gewiß gute Dienste leisten. Manches unansehnliche Kleidungsstück hat unter geschickten Händen eine prächtige Auferstehung in praktischen und geschmackvoll zusammengestellten Decken gefunden. Bierzehn sehr schöne Decken sind überdies von 6 Spendern in dankenswerter Weise fertig abgeleitet worden. Die Deckenfertigung wurde von einigen hiesigen Damen wiederholt besteuert. Eine Dame äußerte dabei ihr helle Freude über das Gesehene und kistete zum Beweise dafür einen großen Posten Nähmaterial, Zwirn und Nadeln. Der geehrten Spenderin wärmsten Dank! Die Reichswollwoche Eibenstock-Carlsefeld-Wolfsgrün wird also unseren tapferen Kriegern weit über 200 Decken liefern. Außerdem hat die Sammlung noch gut erhaltene Kleidungsstücke zusammengebracht, die nach der Sichtung der Bestände bedürftigen Einwohnern überlassen oder für ostpreussische Flüchtlinge abgesandt werden können.

— Eibenstock, 18. Februar. Die Bedürfnisanstalt in den Bräulanlagen ist in neuerer Zeit wieder unglücklich verunreinigt worden. Wenn die Stadt seinerzeit die Anlage mit nicht unbeträchtlichen Mitteln herstellen ließ und damit einem öfters gekürzten Wunsch entsprochen, konnte man tatsächlich eine ordnungsmäßige Benutzung erwarten. Solche Rücksichtslosigkeit, man erspare uns ein treffenderes härteres Wort, die gleich zu Anfang und jetzt wieder zu beobachten gewesen sind, dürfen keineswegs vorkommen. Sollten die Verfehlungen gegen Anstand und Reinlichkeit etwa nur auf unverständige Kinder zurückzuführen sein, was aber bezweifelt werden möchte, so würde zu erwarten sein, daß die Eltern ihre Kinder belehren und ermahnen. Es wäre schade, wenn etwa infolge einer weiteren ordnungswidrigen Benutzung der Bedürfnisanstalt deren dauernde Schließung statfinden müßte.

— Dresden, 17. Februar. Die 3-Millionen-Borlage des Rates zu Dresden zur Anschaffung und Aufkapelung von Fleischbawerware zum Zwecke der Versorgung der Dresdner Bevölkerung wurde auch vom Stadtverordnetenkollegium in geheimer Sitzung genehmigt.

— Leipzig, 17. Februar. Die Beschlagnahme wichtiger Lebensmittel, wie Fleisch und Kartoffeln, wurde in einer Resolution gefordert, die in 13 öffentlichen Versammlungen angenommen wurde. Die Beschlagnahme wurde gefordert, weil die Festsetzung von Höchstpreisen die Spekulation mit Lebensmitteln nicht verhindern könne.

— Birna, 17. Februar. Der Verleger des „Birnaer Anzeigers“, der Buchdruckereibesitzer Heinrich Oskermann, ist in der vergangenen Nacht gestorben.

— Johannegeorgenstadt, 17. Februar. Um die durch den Weggang des Herrn Pfarrers Claus zur Erledigung gekommene hiesige Pfarrstelle hatten sich 9 Bewerber gefunden. Am 28. d. M. wird nun als erster der drei vorgeschlagenen Bewerber Herr Pastor Vogel, derzeit in Pegau, seine Dankpredigt halten.

— Plauen, 16. Februar. Eine vaterländische Metall-sammlung hat hier einen recht günstigen Verlauf genommen. Insbesondere von den Kindern ist die Sammlung mit großem Eifer betrieben worden, und zwar gilt dies sowohl von den Schülern in den Volksschulen, als auch denjenigen in den höheren und in den Fortbildungsschulen. In den hiesigen Schulen wurden Sammelstellen eingerichtet.

Aus großer Zeit — Für große Zeit.

Nachdruck verboten

19. und 20. Februar 1871.

Am 19. Februar sprach Thiers sehr verständig zu der französischen Nationalversammlung. Seine Regierung stelle kein förmliches Programm auf, ihre Aufgabe sei die Pazifizierung des Landes und dessen Reorganisation, die Wiederherstellung des Kredits, die Reubelebung der Arbeit. Bei dieser Politik könne jeder vernünftige Mensch, sei er Monarchist oder Republikaner, im Interesse des Landes nützlich arbeiten. So wurde denn Thiers und den übrigen Unterhändlern eine Kommission von 15 Mitgliedern beigegeben, die sich zusammen nach Versailles zu den Friedensverhandlungen begeben sollten. — Eben dahin wurden am 20. Februar von Bismarck die Minister der süddeutschen Staaten zur Teilnahme an den Friedensverhandlungen eingeladen. Am selben Tage hielt der Bundesrat des neu begründeten deutschen Reiches seine erste Sitzung ab.

Reformen und Zusammenbruch!

In Nr. 15 der Beilage zur Wochenschrift der Sticker- und Spitzenindustrie finden sich nachstehende Auslassungen, die wir, da sie zum Teil auch hiesige Verhältnisse treffen, abzurufen gebeten werden:

Wohl nirgends wie gerade in der Hauptindustrie des Vogtlandes: der Spitzenindustrie, werden diese jetzt nötiger werden! Man kann es ruhig aussprechen: das gesamte Wirtschaftssystem der Spitzenindustrie ist völlig zusammengebrochen. Und es kann den Eingeweihten nicht verwundern, daß es so gekommen ist. Es mußte so kommen. Auch wenn der Krieg nicht ausgebrochen wäre, hätten die Verluste der letzten Krisenjahre durch einige gute Jahre nicht wettgemacht werden können. Denn — und auch das muß einmal ausgesprochen werden — in wohl keiner Industrie herrschen solche traurige und ungesunde Konkurrenzverhältnisse, wie gerade in der vogtländischen Spitzenindustrie. Ueberfüllung des Marktes mit Maschinen bei kleinen Anzahlungen, Pumpwirtschaft von Garnhändlern und Lohnmaschinenbesitzern, eine zum Teil aller kaufmännischen Eigenschaften bare Fabrikantenschaft, Preisdrückerei von oben nach unten und von unten nach oben: So ist das ungeschminkte Bild der vogtländischen Spitzenindustrie des letzten Jahrzehntes.

Und wenn auch noch viele gute Kräfte am Werke waren, um das Niveau zu heben, die Schäden zu bekämpfen und auszurotten, die betreffenden aufzuklä-

ren und
hen und
sonst un
ein Zus
migen n
An
jeht scho
Schäden
bruch he
London
siejiger
gehend
aber in
ren“ Ru
teigen: d
Einkäufe
hen Rag
Denn h
Ware w
wieder;
kaufmänn
derliche
Zatfacher
worden s
gewurste
gerade b
hier ber
der poln
die kaum
und tech
die kein
taufend
Nieserun
der, die
wenn sie
weise los
Verhältnis
tionäre,
Kunden
geriffene
alles hilf
schaftlich
kann ruf
auch in
schaft in
erst in z
Spitzen
tätigen
natürlich
und aufre
einzuhole
im unge
stern wer
für Stap
männlich
überhaupt
fern.
So i
es. Es k
oder etw
blühende
werden k
teressente
den folg
Gew
Zeiten k
Reformen
der grün
jo unglä
bruch sei
überhaupt
so muß
keln dur
Zweck, no
zu appell
mal berei
stichsloje
wünschens
tel dazu
Rur kapit
Teute, die
werden m
gen ein G
telige Bu
Unfähige
auch Fab
Und
kaufmann
vor allem
was sich
bessere V
tariat bef
tantennac
men. Es
Fabrikant
machen, f
men, auf
auf Preis
auskömm
eine klein
Alle
destmaß
drückt au
werden w
und Gert
hen!
Das
die unglä
teils eben
Wenn
der Reich
wiederlich
Entwickl
durchgreif
der Einfl
das ersche

ren und an ihr Einsehen und kaufmännisches Ansehen und Gefühl appellierten: es war und blieb unsonst und wir sind jetzt völlig überzeugt, daß nur ein Zusammenbruch als Radikalmittel helfend und reinigend wirken kann.

An das, was nachher anders werden muß, kann jetzt schon gedacht werden, wenn wir rücksichtslos die Schäden aufdecken und betrachten, die den Zusammenbruch herbeigeführt haben: Ein Brief, der kürzlich aus London hier einging und, vervielfältigt, einer Anzahl hiesiger Fabrikanten zugeandt wurde, hat sehr eingehend viele Mißstände gezeichnet. Eine Bemerkung aber in diesem Briefe ist besonders geeignet, den „guten“ Ruf der vogtländischen Spitzenindustriellen zu zeigen: daß baldigst nach Friedensschluß die englischen Einkäufer wieder herüberkommen wollen, um die großen Lager zu bekannten Schundpreisen aufzukaufen. Denn so billige Unterpreislosten u. so billige reguläre Ware wie im Vogtland gibt es in der ganzen Welt nicht wieder; es gibt eben nirgends sonst in der Welt so unkaufmännische Kaufleute, so traurige und dabei so widerliche Verkaufsmethoden wie gerade hier. Das sind Tatsachen, die wieder und immer wieder bekannt geworden sind aber trotzdem wurde genau so fortgewurkt. Und warum gibt es all dies Beschämende gerade bei uns? Weil sich jeder Unberufene gerade hier berufen fühlt, Fabrikant zu spielen. Nicht nur der polnische Kamscher. O nein, auch andere Leute, die kaum richtig schreiben können, denen kaufmännische und technische Vorbildung fehlt, unfähige Angestellte, die kein Geld haben, und andere die zwar ein paar tausend Mark geborgt, dafür aber den Ehrgeiz haben, Riesenumsätze bei Unterpreisen zu machen, andere wieder, die Monate lang auf Lager arbeiten und dann, wenn sie der Schuh drückt, das ganze Zeug zentnerweise loszuschlagen. Ja es sind geradezu unglaubliche Verhältnisse bei uns zuhause. Sogenannte Kommissionäre, die ihren Häusern oder auch ihren eigenen Kunden Schlagen und Riesenvorteile bringen wollen, gerissene Berliner Vertreter, Oberfelder Großhändler alles hilft mit, weiterzubrüden, auszuzugeln, die wirtschaftlich und moralisch Schwachen auszubeuten. Man kann ruhig sagen, daß speziell in Düren, aber auch in Mettern, seit Jahren schon das größte Geschäft in Joblots gemacht wird. Reguläre Ware kommt erst in zweiter Linie. Diese Verkäufe treten in der Spitzenindustrie ganz deutlich hervor. Die wirklich tüchtigen und anständigen Leute — und deren gibt es natürlich in jeder Kategorie — haben es immer schwerer und aufreibender, überhaupt noch reguläre Orders herinzuholen und in allen Fällen steht Mühe zum Lohn im umgekehrten Verhältnis. Bei schönen teuren Mustern werden die Musterpreise nicht mehr verdient und für Stapelware scheint es überhaupt eine richtige kaufmännische Kalkulation nicht zu geben, denn die können überhaupt nur Spezialisten in allerhand Künsten liefern.

So trübe und widerlich das Bild ist, so wahr ist es. Es hat keinen Zweck, die Tatsachen zu beschönigen oder etwa gar zu vertuschen. Schade nur, daß eine blühende Industrie systematisch zu Grunde gerichtet werden konnte, ohne daß der größte Teil aller Interessenten bei Zeiten dem Rat und Urteil der Wissenden folgte.

Gewiß werden auch für diese Industrie wieder Zeiten besserer Nachfrage kommen, wenn gründliche Reformen Platz greifen. Und eine Vorbedingung jeder gründlichen Reform auf unserem Gebiet kann nur, so unglaublich es auch klingen mag, ein Zusammenbruch sein. Wenn in diesen verrotteten Zuständen überhaupt einmal gründlich aufgeräumt werden soll, so muß zuerst mit den schärfsten und härtesten Mitteln durchgegriffen werden. Es hat absolut keinen Zweck, noch einmal an die Vernunft der großen Menge zu appellieren, alle Ueberzeugungsgründe sind tausendmal bereits vergeblich angeführt worden, nur das rücksichtslose Abdrücken aller faulen Elemente kann zum wünschenswerten Ziele führen. Und das einzige Mittel dazu ist: eine gesunde finanzielle Basis schaffen. Nur kapitalkräftige Fabrikanten dürfen Ware erzeugen, Leute, die wissen, wie kalkuliert wird und wie verkauft werden muß, um bei allen Wechseln und Rückschlägen ein Geschäft gewinnbringend zu führen. Das unelastische Pumpsystem muß aufhören, damit nicht jeder Unfähige bei der Entlassung aus seiner Stellung nun auch Fabrikant spielen kann.

Und dann muß die Vorbildung des Fabrikanten kaufmännisch und technisch bedeutend vertieft werden, vor allem natürlich kaufmännisch, denn es ist traurig, was sich hier alles Kaufmann schimpft. Wird auf bessere Vorbildung gesehen und das Kaufmannsprotariat befestigt, dann werden wir auch besseren Fabrikantennachwuchs und wieder achtbare Kollegen bekommen. Es wird dann erst wieder eine Mehrzahl von Fabrikanten geben können, die diesem Namen Ehre machen, sich den Kunden gegenüber würdevoll benehmen, auf Qualität, auf Treu und Glauben, aber auch auf Preis halten und insoweit auch den Stücken auskömmliche Löhne zahlen können, was jetzt ja nur eine kleine Minderheit tut und tun kann.

Alle Lagerverkäufe müssen unbedingt auf das Mindestmaß zurückgedrängt werden, denn jedes Joblot drückt auf die gesunde Produktion. Und dann erst werden wir auch wieder alle die verschiedenen Kamscher und Gentlemenkamscher vom Markte verschwinden sehen!

Das die Verkaufsmethoden überhaupt, vor allem die ungläublichen und würdelosen Zustände in den Hotels ebenfalls aufhören müssen, ist selbstverständlich. Wenn man weiß, wie schwer alle Hilfsgeverbe: der Zeichnerstand, der Maschinenbeständer usw. darüberliegen, wenn man betrachtet, daß die Blüte und Entwicklung eines ganzen großen Volksgebietes von durchgreifenden Wenderungen abhängt, dann wird jeder Einsichtige an seinem Teil mithelfen müssen. Auch das erscheint uns als eine notwendige nationale Tat!

Gewiß eine Tat, die unserer engen Heimat in nächster Zeit große Opfer auferlegen wird, aber die unbedingt gebracht werden müssen, um neu aufzubauen! Je fester in jeder Gruppe der Zusammenschluß sein wird, umso schneller und besser werden die Erfolge sein.

Zeichner, Garnhändler und Stichtmaschinenbesitzer müssen sich sofort eng zusammenschließen; nur geeint können sie etwas erreichen! Und nur mit geeinten Gruppen kann eine Fabrikantenschaft das erreichen, was nahezu als verloren scheint: Aufschwung und neue Blüte der Spitzen-Industrie.

Zur Kennzeichnung unseres Kaisers.

Im „Neuen Wiener Tagblatt“ heißt es unter der Ueberschrift „Worte des Deutschen Kaisers“: „Die Menschen in Europa, und wir Wiener mit, glaubten den Deutschen Kaiser nach alledem, was wir von ihm in 25 Jahren gesehen und gehört hatten, genau zu kennen. Und doch gaben alle Berichte und Beiträge zur Kennzeichnung seines Wesens nur ein Bild von ihm, das wir als unzulängliches Stückwerk empfanden. Durch alle Jüge, die uns einen hochgebildeten, mit seltener Lebensenergie auf allen Gebieten sorglichen, rastlos tätigen Fürsten zeigten, suchte das Auge nach dem Mittelpunkt dieser Persönlichkeit, nach dem „Etwas“, worin dieser Mann am meisten Mann, am meisten er selbst ist. Nach diesem Kriege scheint uns eine Notwendigkeit dieses Suchens nicht mehr vorhanden. Die Berichte Ganghofers lassen uns Aeußerungen aus dem Munde des Kaisers vernahmen, die das, was im Innersten dieses Fürsten pulst, was ihm auch seine rare Höhe gibt, deutlicher präzisieren, als was uns je von noch so gutgemeinter Momentaufnahme über ihn klar gemacht wurde. Die Schilderungen Ganghofers bilden bei uns den allgemeinen Gesprächsstoff. Eines dieser Kaiserworte übertrifft das andre an lichtvoller Kraft. Das Wort vom Bettrennen und vom Jochen, der nach dem andern besseren Pferde schlägt, ist so schwertscharf, daß es dem Manne wirklich seine Physiognomie gibt, überdies mit geradezu schneidendem Umriß zugleich die Lage mit allen den verschiedenen Kriegsschauplätzen klarmacht. Schließlich jene kostbarsten Worte, die auch in der Kulturgeschichte unvergessen bleiben werden, die Worte vom Unterschied zwischen Zivilisation und Kultur. Hier trat der Kaiser gerade ins Schwarze und legte mit einem Schnitt die letzte Quelle bloß, aus der dieser Krieg floß.“

Wie die Franzosen deutsche Diakonissen behandelt haben.

Gleich zu Anfang des Feldzuges waren 60 Schwestern des Königsberger Diakonissenhauses in französische Gefangenschaft geraten. Erst Mitte Dezember sind sie endlich zurückgekehrt, körperlich und seelisch durch die ihnen angetane Behandlung schwer mitgenommen. Sie haben fürchterliche Zeiten in Paris durchlebt. Sie wurden dort in das gemeine Gefängnis, wo sonst nur der Abschaum der Pariser Frauenwelt hinkommt, gebracht und von den Beamten mit Faustschlägen und Fußtritten begrüßt. Auch die Vinzenzinerinnen, welche das Frauengefängnis versehen, zeigten sich zu Anfang höhnisch und schadenfroh, weil ja die Schwestern ihnen als deutsche Mörderinnen gemeldet waren; selbst die Diebinnen, welche dort reinmachten, lächelten sich gemüht und berechtigt, die Schwestern in die Zellen hineinzustößen, voll Abscheu wurde ihnen der Schnaps hineingegossen, Brot und Wäsche hineingeworfen. Der Gefängnisdirektor brachte in der ersten Zeit täglich seine Bekannten und Schaulustigen auf den Gefängnisgang, um ihnen durch die Drahtgitter hindurch in großer Gebärde mit Hut und Entsetzen die Schwestern als Revolverhelden vorzustellen und als die deutschen Bestien zu zeigen. Mit großem Eifer suchte der Untersuchungsrichter nach Gift und Schußwaffen; als er diese Dinge aber nicht fand, wurde er zunächst freundlicher und die ganze Behandlung wurde gerechter. Auch die katholischen Schwestern benahmen sich von jetzt ab menschlicher bis zur Freundlichkeit. Als Verteidiger wurde den Schwestern ein evangelischer Rechtsanwalt gegeben, der sich, nach seinen eigenen Worten zunächst weigerte, Schwestern, die Mörderinnen wären, zu verteidigen. Bei der Unterredung, die leider durch einen Dolmetscher geführt werden mußte, gewann er einen völlig anderen Eindruck und wurde nun, nach allseitigem Urteil, ein eifriger, geschickter, warmerziger Anwalt; er machte sich und ihnen auch Hoffnung auf Freisprechung; aber das Kriegsgericht kam nach dreitägiger, qualvoller Verhandlung doch zur Verurteilung wegen bandenmäßiger Plünderung! Denn es brauchte für das Volk eine Verurteilung. Das geschah in demselben Saal, in welchem den letzten Sommer eine wirkliche Mörderin freigesprochen worden war. Als Anklagepunkt ist dabei trotz wochenlangen allerhöchsten Suchens wirklich vor dem Gerichtshofe nichts weiter vorgebracht, als das Mitführen requirierter Handtücher! Doch zeigt dieses ganze Trauerspiel blinder Volksheldenshaft und roher Gewalt auch einige lichte Seiten. So hat sich das französische Diakonissen-Mutterhaus in Paris freundlich um die Schwestern bemüht und Nachrichten über sie gesandt. Der Verteidiger ist schließlich warm für sie eingetreten und zwei evangelische französische Geistliche haben die Schwestern, sowohl während ihrer Haft, als auch nach ihrer Verurteilung im Gefängnis besucht und gestärkt. Das ist umso höher einzuschätzen, als es für das kleine Häuflein Evangelischer drüben nicht leicht ist, für Deutsche einzutreten, da die französisch-evangelische Kirche vor dem Kriege rege Beziehungen mit Deutschland unterhalten hat.

Zwischen den Schlachten.

Kriegsroman von Otto Wilfer.
(88. Fortsetzung)

Die Zukunft! Hatte sie denn noch eine Zukunft? Was nicht ihr Dasein vor ihr wie ein schwarzer Trümmerturm, aus dem nur hin und wieder eine kleine Flamme aufstiege, gleich einer Erinnerung, daß noch Leben in diesem Astenhaufen vorhanden sei! Das Schicksal verhäßte nicht einmal mit mitleidvoller Hand ihr die Zukunft. Sie wußte genau, wie sich die Zukunft gestalten würde, grau, einformig und dunkel, wie ein trüber, winterlicher Nebeltag. Freude und Schmerz waren für sie vorüber, verfunken in dem düsteren Einerlei. Raum schmerzte sie der Gedanke noch, daß der Tod den Qualen des Geliebten ein Ende machen konnte; kaum freute es sie, wenn sie bei Viktor Souren der fortschreitenden Genesung zu sehen glaubte. Sie erfüllte ihre Pflicht, den Geliebten und Viktor zu pflegen, ohne Freubigkeit, ohne hoffnungsvolles Bangen, ohne angstvolles Bangen. Es war ihr, als sei alles Leben, alle Freude, aller Schmerz, alle Empfindung in ihrem Herzen erstorben. Als wandle sie, eine tote auf der Erde, die zurückzinken werde in das Grab, sobald sie die einzige ihr noch obliegende Pflicht erfüllt habe.

„Jeanne“, flüsterte Viktor. Sie fuhr aus ihrem trüben Sinnen empor. „Dabe ich Ihnen nicht gesagt, Sie sollten ruhig liegen, nicht mehr sprechen!“
„Es quält mich ein Gedanke, Jeanne! Ich muß sprechen! Ich erhalte sonst. Jeanne, Sie sind so freundlich, so gut zu mir, sagen Sie mir das eine, ob Sie mir völlig verzeihen haben.“

„Ich habe Ihnen verzeihen — Sie wissen es.“
„Oh, Sie sagen es nur, um mich zu beruhigen. Ich weiß es.“
„Sie sprechen töricht, Viktor. Weshalb glauben Sie mir nicht?“
„Ich könnte Ihnen nur glauben, wenn Sie mir ein Versprechen geben.“
„Was soll ich Ihnen versprechen?“
„Mein Weib zu werden, wenn ich genesen bin . . .“
„Viktor!“

„Ich weiß es ja — Sie haben mir nicht verzeihen . . .“
Er warf sich heftig in die Kissen zurück und lag regungslos mit geschlossenen Augen da. Jeanne trat an sein Lager. Ein unendliches Mitleid mit dem Unglücklichen schlich sich in ihr Herz, als sie sah, wie unter seinen geschlossenen Wimpern hervor Tränen auf Tränen über seine blasse Wange rann. Weshalb sollte sie ihm das Versprechen nicht geben? Weshalb sollte sie nicht sein Weib werden, machte sie doch einen Menschen dadurch glücklich? Sie selbst hatte ja auf jenes Weib verzichtet. Sie würde nicht glücklich, aber auch nicht unglücklich als das Weib dieses Mannes sein, der sie leidenschaftlich zu lieben liebte. Der andere, den sie mit der Allgewalt ihres Herzens liebte, der da drüben in dem benachbarten Zimmer mit dem Tode rang, ihm konnte sie ja doch niemals angehören. Niemals — weder im Tod, noch im Leben! Ihr Blau war an der Seite dieses Mannes, in der Mitte ihrer Familie, in ihrem Vaterlande, das jener andere bekämpft hatte, das jenes Brüder und Waffengefährten zu Boden gerissen hatten, wie die Wölfe den freien Renner der Steppe. Es erschien ihr mit einem Male nicht mehr als ein Opfer, Viktor die Hand zu reichen, es erschien ihr vielmehr als eine heilige Pflicht, welche sie ihm, ihrem Volke, ihrem Vaterlande schuldig war.

Viktor sprach sie sanft, ihre Hand auf die seinige legend. Er öffnete langsam die Augen und sah sie stumm fragend an. Sie erfaßte seine Hand. „Ich schwöre Ihnen, Viktor“, sagte sie mit tiefer, halberklärter Stimme, „ich will Ihr Weib werden, wenn Sie genesen sind . . .“
„Jeanne“, jauchzte er auf und wollte sich rasch emporrichten. Doch ächzend sank er in die Kissen zurück. Schmerzhaft aucte es über sein Gesicht, er röchelte leis und ein Blutstropfen quoll über seine sahlen Wippen.

„Bleiben Sie ruhig, Viktor — ich liebe Sie an, bleiben Sie ruhig! Der Arzt hat jede Erregung verboten — wollen Sie mich zu Ihrer Mörderin machen?“
Er schlug die Augen wieder auf und lächelte sie an. „Jetzt bleibe ich ruhig, ganz ruhig, Jeanne.“ flüsterte er. „Sagen Sie mir nur noch einmal, daß Sie mein Weib werden wollen . . .“

„Ich schwöre es Ihnen . . . doch nun kein Wort mehr.“
„Nein, nein, nach diesem kein Wort mehr . . . o Jeanne, Jeanne, wie ich Sie liebe!“ Er ergriff ihre Hand und führte sie an die Lippen. Dann schloß er die Augen und lag still da, während sich seine wundte Brust heftig arbeitend hob und senkte.

Jeanne zog ihre Hand zurück. Sie schauderte leicht zusammen. Ein Blutstropfen war an ihr hängen geblieben. „Ich verlasse auf einen Augenblick das Zimmer, Viktor“, sagte sie. „Versuchen Sie zu schlafen.“
Er nickte ein wenig mit dem Kopfe, verfolgte sie mit lächelndem Blick, bis sie aus dem Zimmer war, und schloß dann tief aufatmend die Augen.

Jeanne mußte ihre ganze Kraft zusammenraffen, um nicht in die Knie zu sinken. Sie vermochte nicht weiterzugehen, lehnte die Stirn an die Wand und pflöchlich brach sie in kramphastiges Schluchzen aus. Sie wußte nicht, wie lange sie so im Schmerz aufgelöst dagestanden. Wöllich vernahm sie die tiefe Stimme des deutschen Arztes neben sich.

„Mein liebes Fräulein“, sagte der Arzt freundlich und tröstend, „nehmen Sie sich das Leiden Ihres Veters nicht so sehr zu Herzen. So Gott will, wird er in einigen Wochen genesen. Es ist doch nicht schlimmer mit ihm geworden?“

„Nein, mein Herr“, entgegnete sie hastig, die Tränen trodnend.
„Ich vermag Ihnen auch eine andere freudige Nachricht zu bringen“, fuhr der Arzt freundlich fort. „Leutnant von Simmern, dessen Pflege Sie ja auch in hochberühmter Weise übernommen, ist aus seiner Bewußtlosigkeit erwacht. Er besitzt eine wunderbar kräftige Natur — vielleicht wird er genesen . . .“

„Ah — wahrhaftig . . .?“
„Ja, mein Fräulein, wenn keine Komplikationen hinzutreten. Freilich, selbst wenn er genesen sollte, invalid bleibt er seit seines Lebens.“

„O, mein Gott, ich danke dir . . .“
Der Arzt sah erhaunt auf sie, die die gefalteten Hände fest auf das ungestüm wachende Herz presste und in freudiger Dankbarkeit zum Himmel aufschaute, während ihre blauen Wangen eine zarte Röte überhauchte.

„Ich darf zu ihm gehen, Herr Doktor?“
„Gewiß, mein Fräulein. Ich denke, daß der Anblick seiner treuen Pflegerin ihn erfreuen wird.“
Sie eilte nach dem Zimmer, in dem Viktor lag. Vor der Tür mußte sie eine Weile stehenbleiben. Die Blut-

wollen überfluteten säuerlich ihr Herz, daß es zu gerinnen drohte. Gewaltig unterdrückte sie die heftige Erregung und trat ein.

Arlet ruhete scheinbar schlafend da. Eine weiße Seidendecke umhüllte seinen Körper bis zur Brust. Der rechte, nicht verwundete Arm lag auf der Decke, zuweilen suchte es vergeblich in der schlanken, mageren Hand, als wolle sie im Traum nach irgendeinem Gegenstand greifen. Auf seinem blassen Antlitz schimmerte es, wie das Wächeln eines Traumes.

Jeanne kniete an seinem Lager nieder, ergriff seine Hand und küßte sie leise. Dann legte sie die Stirn auf seine Hand und blieb in dieser Stellung im stillen Gebet für seine Genesung liegen.

Sie bemerkte nicht, daß der Verwundete die Augen öffnete und erstaunt die Anrede beobachtete. Plötzlich erkannte er sie und seine Hand suchte in freudigem Erschrecken.

Jeanne richtete das Haupt empor. Ihre Blinde begegnete sich und tauchten ineinander — tief — tief. So hängt das Auge des Verdürstenden in der Wärme an dem Himmel, aus dessen Wolken das lebenerhellende Rot erleuchtend.

(Fortsetzung folgt.)

Militärlieferanten und Arbeiterlöhne.

Der Krieg und besonders ein so gewaltiger wie der gegenwärtige stellt nicht nur auf dem Gebiete der Mobilmachung und Truppeneinziehung große Anforderungen an die Heeresverwaltung, sondern auch auf wirtschaftlichem Gebiete, wobei namentlich die verschiedensten Anläufe, Lieferungen, Vergebung von Arbeiten aller Art, wie Barackenbauten, Erdarbeiten usw. in größtem Umfange in Betracht kommen. Der überwiegende Teil der von der Heeresverwaltung dafür aufgewendeten großen Summen (mindestens 90 Prozent) bleibt in Deutschland. Das deutsche Unternehmertum, nicht minder aber auch der deutsche Arbeiterstand ist mithin an dieser Frage hervorragend interessiert. In letzter Zeit sind nun hier und da Klagen auf Seiten der Arbeitnehmer laut geworden, daß sie bei diesen Arbeiten nicht immer so abschneiden, wie sie es wünschten, mit anderen Worten, daß die Arbeitgeber trotz gesteigerten eigenen Verdienstes die Arbeiterlöhne nicht erhöhten. Bekanntlich zahlt die Heeresverwaltung an die Unternehmer etwa 60—100 Prozent höhere Preise als in Friedenszeiten, teils wegen der Preissteigerung der Rohmaterialien, Beschleunigung der Arbeiten, Mangel an militärfreien Arbeitskräften usw.

Inwiefern diese Klagen der Arbeitnehmer wirklich auf tatsächlicher Unterlage beruhen, kann hier nicht untersucht werden, jedenfalls dürfen wir überzeugt sein, daß es sich nur um vereinzelte Fälle handeln kann, und daß dem deutschen Unternehmerstand als solchem irgendwelche Vorwürfe in dieser Beziehung nicht gemacht werden können. In einer Zeit, wie der jetzigen, müssen eben Arbeitgeber wie Arbeitnehmer Hand in Hand gehen und einer auf den andern billige Rücksicht nehmen. Wenn die Arbeitnehmer gerecht denken und sich nicht dem Verdacht einer durch nichts begründeten Begehrlichkeit aussetzen wollen, so werden sie sich sagen müssen, daß der Unternehmer die allerdings recht hohen Lieferungspreise doch auch nicht als reinen Verdienst in die Tasche stecken kann, daß er erhöhte Unkosten aller Art hat, daß er für das Rohmaterial mehr zahlen muß als sonst, und daß ihn doch schließlich auch schon die durch die vielen Einzichungen eingetretene Knappheit an Arbeitskräften nötigt, bessere Löhne als sonst zu zahlen.

Andererseits soll nicht verkannt werden, daß es allerdings der Billigkeit entsprechen würde, wenn solche Unternehmer, die dazu in der Lage sind, ihre Arbeiter an dem höheren Gewinn durch eine entsprechende Lohnerhöhung teilnehmen lassen und dies nicht grundsätzlich von der Hand weisen; denn schließlich sind es doch die Arbeiter, welche ihrem Arbeitgeber zur Erzielung höherer Gewinne behilflich sind. Dies wird auch jeder anständige Unternehmer als seine Ehrenpflicht ansehen. Deshalb ist ein vertrauensvolles Verhalten

der Arbeiter zu ihrem Arbeitgeber in dieser Frage weit nützbare für die Arbeiterschaft als ihre Pflicht in die Öffentlichkeit. Es hat zwar in letzter Zeit der Handelsminister gewisse für Militärlieferanten zu beachtende Vorschriften über Festsetzung der Arbeiterlöhne erlassen, dabei handelte es sich jedoch um eine andere Frage, nämlich, daß von Unternehmern bei Militärlieferungen niemals weniger als der ortsübliche Lohn gezahlt werden darf, widrigenfalls die Lieferung entzogen werden kann. Vereinzelt Fälle von Lohnrückerei hatten zu diesem Eingreifen des Ministers Anlaß gegeben. Wenn aber, wovon wir ausgingen, die Arbeitnehmer weit über den ortsüblichen Lohn hinaus eine dem erhöhten Gewinn des Brotgebers prozentual entsprechende Steigerung ihrer Löhne (also auch um etwa 60—100 Prozent) beanspruchen, so werden sie dieses Ziel niemals durch einen Appell an die Öffentlichkeit, sondern nur durch Hand in Handgehen mit dem Arbeitgeber erreichen. Denn sie dürfen nicht vergessen, daß es an jeder gesellschaftlichen oder sonstigen verwaltungsrechtlichen Handhabe für den Staat und seine Beamten fehlt, einen Unternehmer zu zwingen, lediglich deshalb höhere Löhne zu zahlen, weil er selbst mehr verdient.

Gedanken bei der Siegesnachricht am 17. Februar 1915.

Freudlich lacht der Sonnenschein auf die Schneefelder,
Südwärts weht der Wind dazwischen wohnlich und milde;
Und es ziehet durch die Brust Friedenshoffnung, Friedenslust und der
Drang zur Freude.

Vergesst und Fried' im Reich ist's, was wir ersehnen,
Diesen Wunsch hört allgütlich ringsum man ertönen.
Unser Herz und Lippe steht Tag und Stunde im Gebet: Gott mög'
Frieden geben!

Hart noch hält des Winters Nacht rings die Flur bezwungen,
Noch wird in manch' heiser Schlacht bitterlich gerungen
Und die Klage dringt hervor aus des bangen Herzens Tor um die
vielen Opfer.

Doch beim warmen Sonnenlicht, der uns grüßt mit Freude
Bei des großen Sieges Licht, der uns kund ward heute,
Reget sich im Busen denn hoffnungsfreudig unser Sinn, Herz und Fried'
wird kommen.

Gott erhöhe unser Flehn, daß die Siegesglocken
Uns auch bald in Tal und Hüdn' freudenschall frohlocken.
Wäge bald der Sonnenstrahl Leben wecken überall und der Vogel
Lieder.

Daß, wenn Herz und Friedenszeit uns aus neu ersprießen,
Stets in großer Dankbarkeit sie uns recht genießen,
Wäge unser Vaterland immerdar in Gotteshand blühen und gedeihen!
Von: A. Grottel, Grottel.

Wettervorhersage für den 19. Februar 1915.

Höhe Westwinde, wolkig, mild, zeitweise Niederschlag.

Fremdenliste.

Übernachtet haben im
Rathaus: Alfred Oehm, Hofm., Leipzig.
Stadt Leipzig: Gustav Epier, Hofm., Frankfurt a. M.

Kriegs-Allerlei.

Ein Liter Petroleum für 8 Pfennig?
Das klingt zunächst unglaublich. Aber die Erfahrung eines unserer Leser, so schreibt die „Deutsche Reichs-Ztg.“, lehrt, daß man sich tatsächlich mit einer Auslage von 8 Pf. einen Liter Petroleum beschaffen kann. Und zwar so: Man löst in einem Liter kochenden Wassers ein halbes Pfund Soda auf und gießt, nachdem das Wasser vom Feuer genommen ist, einen Viertelliter Petroleum hinzu. Diese Mischung läßt man erkalten, und das billige Petroleum ist fertig! Unser Gewährsmann versichert uns, daß er seit einigen Tagen seine Zimmer, den Hausflur und das Treppenhaus mit dieser Petroleummischung beleuchtet. Die Flüssigkeit ist wegen des Sodazuges nicht so klar wie reines Petroleum, und die Lampe verliert ein ganz klein wenig an Leuchtkraft. Aber diese unbedeutenden Nachteile sind eigentlich nicht vorhanden, wenn man an die großen Vorteile denkt, die dieses billige Petroleum in der jetzigen Zeit der Petroleumnot und der Teuerung dem Publikum, besonders dem „kleinen Mann“, bietet.

Neueste Nachrichten.

(Richtamtlich.) Berlin, 18. Februar. Wie wir erfahren, ist das Luftschiff „L III“ auf einer Erkundungsfahrt bei Südwest in Folge einer Motorhavarie auf der Insel Fänoe an der Westküste Jütlands niedergegangen. Das Luftschiff ist verloren, die ganze Besatzung ist gerettet. (B. T. B.)

Königsberg (Preußen), 18. Februar. Gestern nachmittag ist auf dem hiesigen Oberpräsidium folgendes Telegramm aus Lügen eingetroffen: Oberpräsident, Ostpreußen, Oberpräsidium Königsberg. Die Russen vernichtend geschlagen. Unser geliebtes Ostpreußen vom Feinde frei. Wilhelm.

Daag, 18. Februar. In der Zwischenzeit soll ebenfalls ein großer englischer Dampfer „Queen Mary“ auf eine Mine gelaufen und gesunken sein.

Amsterdam, 18. Februar. Wie hier von gutunterrichteter Seite verlautet, soll der Kapitän des Dampfers „Laertes“ im Auftrage der holländischen Regierung wegen Mißbrauch der holländischen Flagge interniert worden sein.

Paris, 18. Februar. Nach den letzten Meldungen von der Front haben erneut heftige Gefechte an der Küste stattgefunden. Die Deutschen haben abermals Nieupoort und die umliegenden Ortschaften bombardiert. Der Versuch eines englischen Geschwaderangriffs mußte infolge ungünstiger Witterung aufgegeben werden.

Mailand 18. Februar. Nach arabischen Berichten haben die Engländer in Ägypten in den Kämpfen am 2. und 3. Februar 2700 Tote verloren, nämlich 2000 indische, 500 ägyptische und 200 englische Soldaten. Nach englischen Berichten zählten die Engländer 500 türkische Tote und machten 200 Gefangene.

Stockholm, 18. Februar. Die schwedischen Reedereien sind infolge der ersten Warnung Deutschlands recht bedenklich gestimmt und werden, aller Voraussicht nach, ihre englischen Linien einstellen, zum mindesten werden die schwedischen Schiffe so lange in ihrem Heimathafen zurückgehalten werden, bis die Reeder ein klares Bild über die Lage gewinnen. Alle interessierten Kreise erklären, die Schweden hätten keine Lust, mutwillig Menschenleben und in der kriegerischen Zeit so schwer zu ersetzendes Schiffsmaterial einem solch großen Risiko auszusetzen.

London, 18. Februar. Der aus Rumänien entsandte Sonderberichterstatter des „Daily Chronicle“ Donahoe, meldet in einem vom 15. Februar datierten Telegramm über die russische Niederlage bei Czernowitz: Danach überschritten zwei Kolonnen, eine aus Oesterreichern zusammengesetzte und eine aus deutschen Truppen bestehende, trotz heftigen Widerstandes der Russen den Serethfluß und bedrohten den russischen Rückzug. Gleichzeitig rückte aus Galizien längs des Pruth eine dritte Kolonne vor. Die Russen wurden auf eine Front von 100 Meilen zurückgedrängt. Nach zweitägigem Artilleriekampf unternahmen zwei österreichische und deutsche Armeekorps einen Sturm auf die schneebedeckte Hochebene von Czernowitz. Die Russen räumten darauf die Stadt Czernowitz. Der Weg über die rumänische Grenze ist den Russen abgeschnitten. Russische Verstärkungen sollen im Eilmarsch im Anzuge sein.

Konstantinopel, 18. Februar. Der türkisch-griechische Konflikt in Angelegenheit des Marinatagees Arias ist durch Verständigung zwischen der Botschaft und der griechischen Regierung zur vollkommenen Befriedigung geführt worden. Gestern hat der Polizeipräsident von Konstantinopel die griechische Gesandtschaft besucht und dort sein Bedauern über den Vorfall ausgesprochen. Abends wird ein amtliches Communiqué über die Angelegenheit erscheinen, wonach der Fall als erledigt anzusehen ist.

Für unsere Krieger im Felde

geben noch 1 Pfund-Ware. Empfohle fertig zum Gebrauch:

- Rehbraten
 - Hasenbraten
 - Fasan
 - Drager Zunge
 - Hammeltrogout
 - Eisbein mit Kraut
 - Schweinsfilet
 - Schweinsrippchen
 - Schweinsgoulasch
 - Rinderpfefferbraten
 - Rindsgoulasch
 - Gänsefleisch
 - Schweineschmalz
- Hermann Seifert.

Berufsliste Nr. 110

Der Königl. Sächs. Armee ist eingegangen und kann in der Geschäftsstelle dieses Blattes eingesehen werden.



Ohne Heilmittel-Reklame hat sich der

Rheinische-Trauben-Brust-Honig

seit nunmehr 45 Jahren durch seine grosse Vorzüglichkeit, verbunden mit köstlichem Geschmack in der Gunst des Publikums erhalten; allgemein beliebt, sowohl bei Erwachsenen wie Kindern unübertroffen, durch unzählige Anerkennungen, selbst aus höchsten Kreisen, ausgezeichnet, ist dieses segensreiche Präparat als eines der Besten anerkannt, was es je gegeben. à Flasche 1.—, 1½, und 3.— Mark.

In Elbenstock bei

Emil Hannebohn.

Suche zum sofortigen Antritt mehrere tüchtige

Handsticker

für Blanzgarn u. Seidenarbeit. Fädelmaschinen stehen kostenlos zur Verfügung.

Paul Schmale, Ischorsau.

Wäsche weiche ein in
Henkel's Bleich-Soda.

Geldschranke weit unter Preis

abzugeben. Anfragen unter R. R. 98 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Ausfuhrzettel

vorrätig bei E. Hannebohn.

Unreiner Teint,

Pickel, Mitesser, Blüten verschwinden sehr schnell, wenn man abends den Schaum von Juckers Patent-Medizinal-Seife (in 3 Stärken, à 50 Pf., M. 1.— u. M. 1.50) eintrocknen läßt. Schaum erst morgens abwaschen und mit Juckers-Creme (à 50 u. 75 Pf. je.) nachstreichen. Großartige Wirkung, von Tausenden bestätigt. Echt zu haben bei H. Lohmann, Progerie.

Für den „Deutschen Verein für Sanitätskunde“ sind in dankenswerter Weise gespendet worden:

- M. 3.— von Frau Oberamtsrichter Wapdorf.
- 5.— von Herrn Geh. Forstrat Pommerich.
- 2.— v. Frau R. verm. Gerischer.
- 2.— „ „ „ „
- 2.— Frau Pauline Rohner.
- 5.— Kranichen „Teudensch“.
- 3.— „ „ „ „
- 2.— C. A. W., Annaberg.
- 5.— Hrn. Jul. Paul Schmidt.
- 2.— „ „ „ „

Weitere Gaben nimmt entgegen Emil Drochslor, obere Grottenstraße 15, I.

Da die Sammlung Ende Februar geschlossen werden soll, wird gebeten alle ihr noch zugehenden Spenden baldigst zuzuführen zu wollen.